Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 9. November 1951 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 45

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Wir schauen zu

El. St. Die Frauen haben sich in den letzten Jahren und ganz besonders in den letzten Monaten zu einem sehr ausdauernden und aufmerksamen Tribünenpublikum entwickelt, in dem sie «von aussen her» mit grösster Achtsamkeit alle politischen Vorgänge in unserer Demokratie verfolgen. Von der aktiven Mitwirkung am politischen Leben ausgeschlossen zu sein bedeutet für sie nicht ein Dispens von der nationalen Mitverantwortung, und deshalb erleben auch sie je und je die Erneuerungswahlen in unsere Landesbehörden als einen politischen Akt, der wieder auf Jahre hinaus dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben die Richtung geben, und somit tief in das Leben der Frau und der Familie eingreifen wird.

Ein Zuschauerpublikum ist immer kritisch veranlagt, und erst, wenn es von der «höheren Ebene» der Tribüne aus einem Schauspiel beiwohnt, so ist es unvermeidlich, dass ihm Dinge, erfreuliche und unerfreuliche in die Augen stechen, die den Kämpfenden in der Arena leicht entgehen können. Bewegten sich die Kämpfe um einige Anwärter der Ratssitze vor den Wahlen noch einigermassen in einem annehmbaren Rahmen demokratischer Manieren, so war dann aber die Tonart einiger Zeitungen nach den Wahlen den Gefallenen gegenüber sogar für Schweizerbegriffe direkt unfair.

Man kann sich z. B. zu Gottlieb Duttweiler und seinen politischen Methoden einstellen wie man will, als wirtschaftlicher «Faktor» hat er dem Volk grosse Dienste geleistet, er bringt durch seine neuen, oft originellen Ideen eingerostete Probleme wieder in Gang, und die Tatsache, dass er ein unbequemer Eidgenosse ist, rechtfertigt nicht die Art und Weise, wie er von sonst hochstehenden Zeitungen nach seiner Niederlage als Ständerat durch den Kakao gezogen wurde. Erfreulich war es, wie die Basler Nachrichten und die Zürichsee-Zeitung solche politische Methoden als von schlechtem Geschmack brandmarkten und ablehnten.

Für uns Frauen stehen die Wahlen unter einem deutlichen Ruck nach rechts. Die katholisch-konservative Fraktion ist nun die stärkste, und es ist nur zu hoffen, dass einige Mitglieder der anderen bürgerlichen Parteien für die Lösung gewisser, vor allem das Schicksal und Leben der Frauen bestimmender Probleme nicht K. a. K.-K. (d. h. Konservativer als Katholisch-Konservativ) urteilen und entscheiden werden. Die Wahlbetrüge im Kanton Bern stehen auf einem besonderen Blatt und werfen ein bezeichnendes und zu grösster Aufmerksamkeit mahnendes Licht auf den politischen Machthunger gewisser Kreise.

Neben all dem wirklich menschlich Unschönen, berührte die Rücktrittserklärung des im Kanton Thurgau neu gewählten Freisinnigen Dr. Hans Holliger zugunsten des bisherigen Nationalrats Dr. A. Müller (der ja kein Freund der Frauenbewegung ist) im Interesse der bevorstehenden Beratungen über ein neues Münzgesetz und ein neues Nationalbankgesetz als eine im politischen Leben selten vornehme Geste. Wir kennen die Einstellung von Dr. Holliger zu den uns Frauen speziell bewegenden Fragen nicht, auf alle Fälle scheint aber durch seinen Verzicht dem Rat ein vornehm denkender, vor allem für das Wohl des Landes besorgter Politiker vorläufig verlorengegangen zu sein. Etwas eigentümlich berührt uns Zuschauerinnen allerdings das ganze procedere einem Volksentscheid gegenüber, wo man sonst stets in so hohen Tönen vom Volkswillen und dem Respekt der verfassungsmässigen Normen zu singen und sagen weiss.

Wenn wir weiter schauen als nur über die nun hoffentlich zur Ruhe kommenden Wahlen, so sehen wir, wie in England der hochbetagte Churchill mit Um- und Weitsicht den durch die Labourpartei etwas wackelig fundierten Karren wieder in ein besseres Geleise zu bringen versucht und freuen uns, dass er eine Frau, Miss Florence Horsbrugh zum Erziehungsminister ernannt hat, womit zum ersten Mal eine Frau in einer Konservativen Regierung einen solchen Posten bekleidet. Wir erleben, dass es ein Land in Europa gibt, wo man unter Vorangehen der Regierung öffentliche Gehälter kürzt, statt wie bei uns, diese ständig erhöht, während die zunehmende Teuerung bei allen Selbsterwerbenden, vielen Alten, in der kleinen Landwirtschaft und dem bürgerlichen Mittelstand immer deutlicher fühlbar ist ohne Erweiterung des Einkommens. Da die Schweiz aber immerhin noch einen sehr viel höheren Lebensstandard aufweist als England, so wird es vorläufig für viele von diesen — nicht für alle — noch möglich sein, irgendwie den Rank zu finden, indem sie ihre Ansprüche noch tiefer schrauben.

Schade dabei ist, dass viele der täglich ins Haus fliegenden grünen Postcheck-Scheine dadurch in den Papierkorb, statt ausgefüllt aufs Postcheckamt wandern. Aber wenn gegenwärtig die Winterhilfe, die Schweizerische Tuberkulosespende, Pro Juventute, nächstens die Evangelische Kirche für die Flüchtlingshilfe u. a. m. an unsere Herzen und Börsen klopfen, dann wollen wir daran denken, dass auch viele kleine, bescheidene Gaben zuletzt ein respektables Sümmchen ergeben, und tun, was wir können.

Am Reformationssonntag haben wir aufs neue die frohe evangelische Botschaft vernehmen dürfen, dass «wir zur Freiheit berufen seien». Es ist diese grosse, weite Freiheit damit gemeint, dass wir Christen alle selber die Verantwortung für unser Tun und Lassen auf uns nehmen, uns persönlich für das einsetzen müssen, was wir als nötig, als richtig, als wahr erkannt haben. In dieser innersten Freiheit und im Mut, sein Leben unter ihre oft harten Forderungen zu stellen, werden die Schweizerfrauen vorläufig auch als «nur Zuschauerinnen» in vielen vaterländischen Belangen stets ihren klar vorgezeichneten Weg vor sich sehen, und nicht nachlassen in ihrer Anstrengung, Land und Volk in immer vermehrtem Masse den Einfluss ihres Frauentums, ihrer Mütterlichkeit zukommen zu lassen.

Zuschauen und Zuhören braucht nicht nur unfruchtbar zu sein — es kann auch weitgehend zu fruchtbarer Kritik, zum Handeln und Kämpfen anregen!

Gedanken für den Sonntag

Habe Vertrauen

Ich weiss, dir ist vieles im Leben widerfahren, das dich misstrauisch werden liess, denn viel Undank und viel Leid hast du durch andere erfahren müssen. Und dennoch sage ich dir: «Habe Vertrauen!» Denke daran, wie es dir damals war, als du, ein Mensch voll Liebe und Verstehen zu andern und aufrichtig in jeder Weise von einem lieben Freund plötzlich mit Misstrauen behandelt worden bist. Oder erinnere dich, als dein Arbeitgeber dir kein Vertrauen schenkte, in einer sehr wichtigen Angelegenheit, die du nur zum besten für ihn durchführen wolltest, aber du bekamst den Auftrag nicht, weil er eben wie du, schon oft übervorteilt und betrogen wurde, und nun den Glauben an die Mitmenschen verloren hatte. Vielleicht denkst du auch noch daran, als man dich, zu Unrecht natürlich, für einen Betrüger hielt, nur weil deine Vorgänger Freunde des Betruges waren. Du warst verzweifelt und riefst: «Warum misstraut mir alle Welt, wo ich doch ehrlich und redlich bin!» Da kam die Antwort in dir selbst zurück: «Weil so viele Menschen voll des Misstrauens sind und nicht mehr Vertrauen haben können.» Und nun, da stehst du auf dem gleichen Punkt und magst niemandem mehr Vertrauen, weil dich das Leben hart anfasste. Aber denkst du wohl daran, dass vielleicht gerade ein Mensch vor dir steht, der diesmal deines ganzen Vertrauens würdig ist? Ein Mensch, der durch dein Vertrauen an sich selbst wächst und du hast ihm durch deinen Glauben an ihn, den Weg geebnet, denn er war vielleicht auch so verzweifelt wie du damals. Und nun bist du ihm zum würdigen Wegweiser geworden und dieser Mensch dankt es dir fürs ganze Leben. Nur um e i n e s Menschen willen, der uns nötig hat, dürfen wir nie mehr misstrauen, sondern müssen stets an das Gute glauben, so helfen wir das Gute pflanzen und verbreiten. Möge es uns gelingen! *L. Phenn*

Die Vorurteile

Für den gewöhnlichen Athener zur Zeit Perikles gab es kein weiteres Ueberlegen: die Böoter waren dumm, die Kreter lügnerisch, die Asiaten verweichlicht und barbarisch, und er wusste auch, was er von den lesbischen Frauen zu halten hatte. Eine unvergleichliche Literatur hat über 25 Jahrhunderte die C l i c h é u r t e i l e erhalten, die heute freilich gegenstandslos geworden sind. Aber seit 25 Jahrhunderten hat auch jede Nation, ja, jede Stadt und jedes Dorf neue Urteile dieser Art erfunden, und leider sind die, welche heute gemeinhin im Umlauf sind, zum Teil aussergewöhnlich beleidigend. Es wäre geradezu unanständig, an dieser Stelle zu zitieren. Es genügt aber, irgendjemanden aus irgendeinem Lande zu bitten, folgende Propositionen zu vervollständigen: Die Deutschen sind ... die Juden sind ... die Franzosen sind ... Die entsprechende Person wird nicht zögern, diese unvollständigen Sätze mit absolut entschiedenen Attributen zu versehen. Sie hat zwar absolut keine Idee über die Franzosen, die Deutschen, die Juden, sowenig wie über die Neger irgendeiner Oase aus dem Sudan. Urteilen wird sie aber trotzdem. Das Urteil wechselt höchstens mit der Nation des Urteilenden. Eine gewisse Nation kann so beispielsweise für seine westlichen Nachbarn «arbeitsam und wissenschaftlich» sein, während sie aus grösserer östlicher Entfernung als «militaristisch und grausam» beurteilt wird.

Alle diese unüberlegten und g l o b a l e n V o r u r t e i l e beeinrächtigen in nicht geringem Masse das Verständnis unter den Völkern und Ländern. Im Namen der Unesco, der wissenschaftlich-kulturellen und erzieherischen Zweigorganisation der Uno hat ein amerikanischer Professor, Otto K l i n e b e r g, ein Werk veröffentlicht, in dem er diese skandalösen oder (auch in selteneren Fällen) erfreulichen «Urteile» zusammengestellt hat. Das Ziel dieser Arbeit bezweckt, die Spannungen unter den Ländern zu vermindern. Wenn man bedenkt, welche Irrtümer und Missverständnisse selbst unter Ländern aufkommen, die freundschaftliche Beziehungen unterhalten, und in wie vielen Vorträgen und Abhandlungen mit diesen Vorurteilen herumgeworfen wird, so erhält eine solche Arbeit ihren ganz besonderen Wert. Irrtümer und Missverständnisse erwecken Spannungen und Ressentiments. Es handelt sich daher darum, die Vorurteile zu analysieren, um ihre Haltlosigkeit an den Tag zu bringen und sie endgültig zu zerstören. Dies ist die Aufgabe, die sich Klineberg gestellt hat. Welch ein Dickicht von falscher Wissenschaft, von Slogans, von unlogischen Ueberlegungen und von Clichés bleibt aber zu entwirren!

Professor Klineberg frägt sich zuerst einmal, ob diese Clichés nicht vielleicht ein Körnchen Wahrheit enthalten. Wenn zehn oder zwanzig Millionen Menschen ihre Nachbarn als «leicht», «geistreich», oder «faul» betrachten, sollte man ihnen nicht Glauben schenken? Es scheint nun, dass man in diesem Falle der öffentlichen Meinung zu Unrecht Vertrauen entgegenbringt. Diese Meinung ist nicht nur von der geschichtlichen Anekdote abhängig, auch die Propaganda leitet sie nach ihrem Gutdünken. Und um dieser unstabilen Meinung eine andere Richtung zu geben, genügen manchmal einige R o m a n e, F i l m e, p o l i t i s c h e M a c h e n s c h a f t e n usw. und der Charakter eines ganzen Volkes wird verdreht. In diesem Zusammenhang führt Klineberg das Beispiel von den Chinesen in Kalifornien an. Vor etwas mehr als hundert Jahren wurden die Chinesen in Kalifornien recht herzlich empfangen, sie waren gern gesehen; die Weissen wollten innert kürzester Zeit reich werden, sie suchten Gold und brauchen zu diesem Zwecke gute Handwerker und Domestiken. Die Zeitungen von damals schrieben: «Die Chinesen sind sehr fähige Leute, sparsam, nüchtern, anständig und arbeitsam ... die besten unserer Einwanderer». Dann kamen die Sechzigerjahre, die industriellen Umwälzungen, ein Bevölkerungszuwachs von Zentral- und Ostamerika, die Arbeitslosigkeit. Bei den Wahlen versprachen plötzlich die Parteien «die Kalifornier von der mongolischen Konkurrenz zu befreien». Jetzt wurden die Chinesen als «unassimilierbar, lügnerisch und lasterhaft» verschrien. Kurz, es handelte sich darum, den Hund zu ertränken.

Man vermutet wohl bereits, dass in solchen Fäl-

Prof. Anna Tumarkin

1875 — 1951

Als Tochter eines Kaufmannes wurde Frl. Tumarkin im Jahre 1875, am 16. Februar, in Westrussland geboren. Mit 17½ Jahren verliess sie in Begleitung einer älteren Freundin ihre Heimat, um sich 1892 an der Philosophischen Fakultät der Universität Bern zu immatrikulieren. Schon nach 20 Jahren bestand sie das Doktorexamen in Philosophie, neudeutsche Sprache und Literatur und Geschichte, summa cum laude. Das Thema ihrer Dissertation lautet: «Herder und Kant». Nach einigen Jahren weiterer Studien in Berlin, wo sie wesentliche Anregungen vom Philosophen und Aesthetiker Dilthey erfuhr, habilitierte sie sich, 23 Jahre alt, 1898, an der Universität Bern mit einer Arbeit über das Assoziationsprinzip in der Geschichte der Aesthetik.

Von nun an blieb sie unserer Stadt bis zu ihrem Lebensende treu. 1906 wurde sie Titularprofessorin. 1909 erhielt sie den Lehrauftrag einer ausserordentlichen Professorin für Philosophie und Aesthetik und damit die Erlaubnis, Dissertationen zu leiten, Examen abzunehmen — eine Verantwortung, die ihr als erster Frau auf dem europäischen Kontinent anvertraut wurde. Bis zum Jahre 1943 widmete sie sich ihrer Lehrtätigkeit. Sie publizierte mehrere philosophische Arbeiten und nahm regen Anteil am Leben der ihr nahestehenden akademischen Kreise und der Bernischen Frauen, sofern es ihr ihre angegriffene Gesundheit erlaubte. 1949 erschien ihr letztes Buch: «Ueber das Wesen und Werden der schweizerischen Philosophie».

Am Anfang der 20er Jahre erwarb sie das Schweizer Bürgerrecht. Die Beziehungen zur früheren Heimat und zu ihren russischen Verwandten erhielt sie aber aufrecht, solange es die Verhältnisse erlaubten. Sie reiste einige Male nach Russland, zuletzt im Jahre 1937. Wenn sie auch nicht darüber sprach, so wussten doch ihre näheren Freunde, wie schwer sie an den politischen Wirren der letzten Jahrzehnte trug. Unter deren Opfern befanden sich Angehörige ihrer Familie. So blieb ihr schwerstes Leid nicht erspart. Sie kämpfte sich aber durch und arbeitete solange es ihr nur möglich war.

Frl. Prof. Tumarkin gehört zur Generation der Pionierinnen der akademischen Arbeit der Frauen. Mit der ihr eigenen Reinheit hat sie während ihrer ganzen Laufbahn versucht, einer Aufgabe gerecht zu werden, die sie als Sendung empfand. Für sie war wissenschaftliche Arbeit mehr als nur Gelegenheit zur Entfaltung der Persönlichkeit, Befriedigung persönlicher Interessen oder ein Broterwerb. Frl. Prof. Tumarkin empfand sie als einen Auftrag und als Dienst an der Wahrheit.

Das ist vor allem ihren Schülern immer wieder deutlich geworden. Sie haben sich vor dieser Haltung ihrer Lehrerin gebeugt und versucht, der Auffassung von wissenschaftlicher Arbeit, die ihnen beispielhaft vorgelebt wurde, nachzueifern. Frl. Prof. Tumarkin war stets bemüht, ihre Schüler vom «bloss Subjektiven», wie sie sich selber ausdrückte, zu den objektiven, allgemeingültigen Werten hinzulenken. Wie ernst sie ihre Lehraufgabe nahm, beweist der Umstand, dass sie durch beinahe 50 Jahre hindurch keine ihrer Vorlesungen wiederholte. Jede einzelne Stunde eines jeden Kollegs wurde neu vorbereitet und die alten Konzepte umgestaltet. Dabei ging es ihr immer darum, dem Kern der Sache näher zu kommen und in ihrem Ausdrucke dem Objekte gerechter zu werden.

Ihr Vorwort zu den «Acht Vorlesungen über Spinoza» könnte man als Leitmotiv für alle ihre philosophiegeschichtlichen Darlegungen bezeichnen. Wir finden hier folgende Bemerkung: «Ob es mir gelungen ist, ein historisch treues Bild von Spinozas Weltanschauung zu geben, mögen andere entscheiden. Das aber glaube ich sagen zu dürfen, dass ich mit Bewusstsein seinen Aeusserungen nirgends Gewalt angetan, nirgends etwas in ihn hineininterpretiert und dass ich nach nichts so sehr gestrebt habe, wie nach Objektivität der Darstellung».

Zum Bestreben nach grösstmöglicher Sachlichkeit gesellte sich der ganze Reichtum einer Persönlichkeit, die sich mit Begeisterung ihrem Studium hingab und mit der ganzen ihr zur Verfügung stehenden Einfühlungsfähigkeit die Absichten und Ausdrucksweisen alter und neuer philosophischer Schriftsteller zu verstehen suchte. So abstrakt an sich die Materie, mit welcher sie sich auseinandersetzte, auch war, immer wieder verstand sie es, ihr Lebendigkeit einzuflössen. So lag ihrer Objektgerechtigkeit nicht nur ein scharfes Urteil, sondern auch lebendiges Interesse und persönliche Anteilnahme zugrunde.

Ihr besonderes Interesse galt den ästhetischen Problemen. Die bald 24jährige Privat-Dozentin eröffnete die Reihe ihrer Vorlesungen im Winter 1898—1899 mit einem Kolleg über «die Aesthetik der deutschen Klassiker». Mehrere Vorlesungen späterer Jahre und verschiedene Schriften galten diesem Gebiet. Denn zum seelischen Reichtum von Frl. Prof. Tumarkin gehört ihre Offenheit allem Schönen gegenüber. Dieser Sinn für Schönheit wurde den Studenten in den Vorlesungen, die nicht nur lebendig und klar, sondern auch formvollendet waren, immer wieder offenbar. Ich erinnere mich an Stunden, in welchen das Zusammenströmen und Sichverschmelzen verschiedener Weltanschauungen in einen Denker, z. B. in Augustin, mit architektonischer Schönheit dargestellt wurden. So ist es nicht erstaunlich, dass die Studenten durch diesen Unterricht gefesselt wurden und gerne über die Pflichtvorlesungen hinaus dem Unterricht von Frl. Prof. Tumarkin folgten.

Einer ihrer allerersten Schüler, Dr. Hans Blösch, ehemals Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek, schrieb Frl. Tumarkin zum Anlass ihres 70. Geburtstages folgendes: «Noch heute, nach bald hundert Semestern, erinnere ich mich mit Freude und Dankbarkeit jener anregenden Stunden, die mir die Vorlesungen der jungen Dame bedeuteten.» Damit sprach er auch vielen späteren Schülern von Frl. Prof. Tumarkin aus dem Herzen. Allerdings wäre noch hinzuzufügen, dass Frl. Prof. Tumarkin ihren Schülern nicht nur reiche Anregung bot, sondern sie zu einem sachlich disziplinierten Denken anzuleiten verstand.

Durch ihre Haltung, ihren wissenschaftlichen Ernst, ihre Sachkenntnis, wirkte sie weit über den Kreis ihrer Schüler hinaus. In der psychologischen Vereinigung zum Beispiel, deren aktives Mitglied sie nahezu seit ihrer Gründung und während vieler Jahre war, zeichneten sich ihre Beiträge durch Klarheit und Unbeirrbarkeit aus. Ohne zu verletzen, verstand sie richtig zu stellen, was ihr unklar und schief schien und vermochte damit mancher Diskussion eine fruchtbare Wendung zu geben.

Die Anteilnahme und das Verständnis von Frl. Prof. Tumarkin galten nicht nur den grossen Denkern, sondern auch ihrer nächsten Umgebung: den Studenten, den Freunden, den Kollegen. Dabei empfand wohl jeder, dass die Kräfte der so oft leidenden Frau geschont werden sollten und man ihre Zeit nicht unnötig beanspruchen dürfe. Wer sie aber aufsuchte, konnte sicher sein, ihr Interesse zu finden. Sie kümmerte sich nicht nur um rein sachliche Anliegen und begnügte sich nicht mit trockenen Ratschlägen. Ihre Anteilnahme galt ebenso sehr der Person des Besuchers, seinen persönlichen Verhältnissen, seinen Erfolgen und Sorgen. Als gute Lehrerin freute sie sich besonders über gute Leistungen und, wenn besonders eine Frau sich gut ausgewiesen hatte, dann war die Freude dieser Pionierin der Frauensache begreiflicherweise ganz besonders gross. Solche Augenblicke gehörten zum reizvollsten im Verkehr mit Frl. Prof. Tumarkin.

Denn diese nach grösster Objektivität und nach Erkenntnis der Wahrheit strebende Frau bekannte sich immer konsequent zu ihrem Geschlecht und fühlte sich ihm gegenüber unbedingt solidarisch verbunden. Die Frauenbewegung, insbesondere die

len das «Körnchen Wahrheit» sehr klein sein muss. Gewisse Untersuchungen zeigen aber, dass es überhaupt nicht existiert. Einige Universitäten haben den Versuch gemacht, ihren Studenten Listen zum Ausfüllen vorzulegen, auf denen eine grosse Anzahl Völker der Erde aufgezeichnet waren. Die Studenten hatten ihre Sympathie oder Antipathie gegenüber diesen Ländern in kurzen Worten auszudrücken. Die Liste war lang und man hatte drei überhaupt nicht existiernde Nationen hineingeschmuggelt: die Danirier, Pirenier und Valonanen. Die Resultate der verschiedenen Gruppen, die den Test ablegten, waren ausgeglichen. Eine Minderheit von Studenten enthielt sich, diese erfundenen Völkerstämme zu beurteilen, aber die Mehrheit zögerte nicht, ihr Misstrauen oder ihre Zuneigung zu bekunden. Im allgemeinen wurden die Danirier schlecht beurteilt, und manchmal kamen die Pirenier und Valonen weit besser weg, als die Völker, die tatsächlich existieren! Sicherlich haben die armen Studenten nie einen Valonanen gesehen, aber sie sind ebensowenig einem Hindu oder Araber begegnet.

Und hierin liegt die Kernfrage: Niemand hat die Araber gesehen und niemand wird je die Schweizer sehen. Die Schulen der Alten hatten in den Köpfen der Studierenden zuerst die Disziplin eingeimpft, dass Qualitäten des einzelnen nicht auf die Masse übertragen werden können. Wenn man die Tugend von Odysseus' Gattin Penelope gerühmt hat, so schwieg man sich über die Treue der Hausfrauen von Ithaka aus. An dieser Unterscheidung erkannte man den kultivierten Menschen, er weigerte sich, allzu vage und allgemeine Urteile über die Völker abzugeben und mit umfundierten Werturteilen um sich zu werfen. Auch heute ist wohl jedermann bereit, einzugestehen, dass es ein Zeichen von Dummheit ist, über etwas zu sprechen, das man nicht kennt. Ueberdies ist solches Gewäsch gefährlich. Es ist immer verdächtig, wenn jemand sich in allgemeinen Worten über nicht absolut kontrollierbare Themen oder Gegensätze ergeht.

Die Erziehung, die heute den Kindern in den Schulen und zuhause gegeben wird, trägt an der Prägung der ersten falschen Urteile besondere Schuld. Nicht alle Eltern sind ausgemachte Logiker, und niemand hat das Recht, in die Familiendiskussion am Tische korrigierend einzugreifen. Dagegen sollte nichts die zuständigen Stellen hindern, die Entwicklung dieser Vor- und Fehlurteile beispielsweise schon in der Kinderliteratur zu unterbinden. Studien dieser meist illustierten Büchlein haben ergeben, dass üble Figuren, Verräter oder Kriminelle in der Regel Ausländer sind, sehr oft Angehörige einer feindlichen oder allgemein verachteten Volksgruppe. Wenn das Kind aufhört, diese Büchlein zu lesen, findet der heranwachsende Mensch ähnliche Nahrung in den populären Heftchen und Magazinen. Prof. Klineberg hat eine besonders aufschlussreiche Analyse von acht besonders weitverbreiteten (wahrscheinlich amerikanischen) Magazinen gemacht. Aus 198 Kurzgeschichten, die er untersucht hat, ist eindeutig hervorgegangen, dass eine Art Rangordnung unter den Völkern errichtet worden ist. Diese oder jene Nation liefert automatisch den Gangstertyp, jene die Prostituierte, eine gewisse Hautfarbe verbürgt für den jovialen Dummkopf usw.

Man kann einwenden, dass diese Hierarchie weder dem Publikum noch dem Verfasser bewusst sei. Leider kann man aber nicht leugnen, dass diese Verunglimpfung gewisser Nationen sehr wirksam ist und peinliche Folgen hat. Wenn man bedenkt, dass das gleiche System mit einigen Varianten auch durch das Radio und den Film gehandhabt wird, so muss man sich nicht mehr wundern, wenn immer mehr Menschen in allgemeinen Urteilen machen und schliesslich alle Rassen und Nationen ausser der ihrigen verächtlich beurteilen.

Jeder von uns mag in der eigenen Erinnerung suchen:: Er wird feststellen, dass es gewisse Bücher in seiner Jugend gab, in denen Geschichte gelehrt wurde. Im allgemeinen sind sich die Geschichtsschreiber in dem Punkte einig, dass die Führer der eigenen Nation edel gesinnt und ehrenwert waren und die Soldaten mutig und mit allen soldatischen Qualitäten ausgerüstet; wenn sie besiegt wurden, so war es wegen zahlenmässiger Unterlegenheit, und die Feinde waren immer verschlagen und feige.

Im Bestreben, diesen weltverbreiteten Irrtümern an der Quelle zu steuern, versucht die Unesco eine Revision des Geschichtsmaterials in dem Sinne anzustreben, dass das Lehrmaterial unparteiisch abgefasst wird. Das Ziel einer solchen Revision kann nicht sein, die nationale Ehre und den Ruhm gewisser geschichtlicher Figuren herabzumindern, sie will lediglich bezwecken, dass die Kinder schon früh lernen, auch an die Ehre und das Recht der Nachbarn über den Bergen oder über den Wassern zu glauben. Jede Erziehung oder auch Selbsterziehung, die diesen Namen verdient, schuldet sich, gegen die hässlichen Vorurteile, die unbegründete Verachtung, den stupiden Hass, denen der Mensch täglich ausgesetzt ist, anzukämpfen. Nat. Schweiz Unesco-Kommission

(Uebersetzung, aus der Appenzeller-Zeitung Herisau.)

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

Notwendigkeiten und Grenzen des Parteiwesens

Mit diesem Thema setzte sich, vor allem auch von der Kritik her, Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», im stets wachsenden Kreis der Berner Stimmrechtsfrauen klar und lebendig auseinander. Die Parteien sind aus einem Volksstaat nicht wegzudenken. Auf sie konzentriert sich die politische Macht, sie haben das Verbindungsglied zwischen Volk und Behörden darzustellen, in ihren Reihen vollzieht sich die politische Meinungsbildung. In der Bundesverfassung ist zwar nirgends von den Parteien die Rede, aber es wäre ein Trugschluss, sie deshalb als verfassungswidrig anzusehen. Mit der Einführung des Proporz-Wahlverfahrens im Jahre 1919 erhielten die Parteien ihre rechtlich anerkannte Stellung.

Die politische Tätigkeit erfordert heute weit mehr Sachkenntnis als früher, da man noch «aus dem Aermel heraus politisieren» konnte. Es ist Aufgabe der Parteien, das Volk in politischen Fragen sachlich aufzuklären; dazu braucht es festangestellte Leute, einen ganzen Studienapparat: eine Parteiorganisation, wie sie frühere Zeiten nicht kannten. Im alten Bundesstaat trugen die Parteien das Gepräge grosser politischer Klubs. Innerhalb der einzelnen Parteien war Raum für sehr differenzierte Meinungen — man hielt sich noch nicht an Programme.

Nur zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Stimmbürger gehören heute einer Partei an. Die Frage, ob diese Zurückhaltung und die an den Parteien vielfach geübte Kritik berechtigt seien, könne selbstverständlich nicht mit einem verallgemeinernden Ja oder Nein beantwortet werden, betonte der Redner. Gefahren, die das Parteiwesen mit sich bringen kann (nicht muss!) bestehen darin, dass mit dem Begriff der «Parteidisziplin» jede freie Meinung erdrückt wird; oder dass innerhalb einer Partei eine kleine Gruppe von «Kulissenschiebern», ein «Parteiklüngel» entscheide, während die grosse Masse des Parteivolkes abseits steht. Dieses sollte in stärkerem Umfange zu Worte kommen, vermehrt in die politische Problematik hineingeführt werden um nicht das Gefühl zu erhalten, nur Objekt der Politik zu sein.

Keine Partei kommt um die Frage herum, sich mit den konkreten Interessen zu befassen. Doch sollte ob der Interessenpolitik, die berechtigt ist, solange sie nicht überbordet, nie das Gesamtinteresse des Landes ausser acht gelassen werden. Das Parteiwesen lebendig zu erhalten, es vor dem Erstarren in einen Mechanismus zu bewahren, dazu könnte nach Auffassung des Redners gerade das Frauenstimmrecht wesentliches beitragen.

G. M.

Schweizerische Winterhilfe

W. Zu einem starken Baum hat sich entwickelt, was seinerzeit in den dreissiger Jahren als Hilfe für die Arbeitslosen von den Frauen ins Leben gerufen wurde. Der Name wandelte sich in «Schweizerische Winterhilfe», die nun seit 15 Jahren viel verborgene Not lindern konnte und dies einzig aus freiwillig gespendeten Beiträgen ohne staatliche Subvention.

Unter dem Vorsitz von Prof. Dr. M. Plancherel, Zürich, fand kürzlich in Bern die Jahresversammlung und eine Presseorientierung statt. In seinem Referat «Wo staatliche und wo private Fürsorge» beleuchtete Dr. A. Zihlmann, Sekretär der Allgemeinen Armenpflege, Basel, die Aufgaben der öffentlichen und privaten Hilfe. Die Idee, sich im Lebenskampf gegenseitig zu stützen, hat im modernen Sozial- und Wohlfahrtsstaat erneut ihren Ausdruck gefunden, und was das Gesetz nicht vermag, das schafft die freiwillige Hilfstätigkeit des Bürgers. Dieser soll sich frei zum Opfer und zur Hilfe entscheiden und die persönliche Verantwortung vor der Not der Miteidgenossen nicht von sich weisen. Entschieden ist das Begehren nach restloser Verstaatlichung der Fürsorge abzulehnen. Und gerade in der künftigen grossen Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus hilft die private Fürsorge mit, ein enges Band um unsere Volksgemeinschaft zu schlingen.

Nichts kann aber besser den Wert der privaten, in der Stille geleisteten Hilfe dartun als Erfahrungen aus dem Leben, wie sie in den Berichten von Frl. Käthy Bärtschi, Fürsorgerin in Bern, und Armeninspektor Fritz Anliker in Trubschachen geschildert wurden. Man spürte deutlich, wie hier die Hilfe nicht nur darin bestand, dass die Prämien für eine Versicherung bezahlt wurden oder ein zur Erreichung des Arbeitsplatzes unentbehrliches Velo ersetzt oder an die Wintervorräte ein Beitrag geleistet wurde oder ein Kuraufenthalt ermöglicht, sondern, dass diese Menschen eine Unterstützung erfahren konnten, die nicht den Nebengeschmack der Armengenössigkeit hat.

Aber nicht nur in der Stadt, sondern noch viel mehr auf dem Lande ist die Winterhilfe ein Segen, wie Herr Anliker dartat, der von den Verhältnissen bei den Hirtenfamilien erzählte. Diese Hirten, ein Mittelding zwischen Knecht und Pächter, leben meistens in sehr ärmlichen Verhältnissen. Wohl wurde schon allerlei unternommen, Anbauversuche für Gemüse, um die einseitige Kost zu bekämpfen, wertvoll ebenfalls die Altersfürsorge und nun die Renten der AHV, auch auf gesetzlichem Wege hofft man die Verhältnisse verbessern zu können; die Soforthilfe ist dagegen meist nur durch die Winterhilfe möglich, sofern nicht die Armenfüsorge beansprucht wird, gegen welche sich diese Männer und Frauen gewöhnlich verzweifelt wehren. Vergessen wir nicht, dass die ganze Frage nicht nur eine finanzielle, sondern auch eine politische Seite aufweist und es zum geistigen Abwehrkampf gehört, diese Menschen nicht ihrem Schicksal zu überlassen. Ganzjahreswerklöhne von einigen hundert Franken nebst freier Wohnung, der Möglichkeit Tiere zu halten und Gemüse anzubauen, sind keine Seltenheit. Dies beweist eindeutig, dass die Winterhilfe für Stadt und Land gleicherweise notwendig ist.

Politisches und anderes

Die Neufassung der Presseartikels der Bundesverfassung

Der Bundesrat hat eine Botschaft an die Bundesversammlung gerichtet und darin die von ihm vorgeschlagene Neufassung des Presseartikels der Bundesverfassung formuliert. Darnach umfasst die gewährleistete Pressefreiheit die freie Verbreitung von Nachrichten und die freie Meinungsäusserung durch die Presse.

Die neue Erwerbsausfall-Entschädigung für Wehrmänner

Gleichzeitig unterbreitete der Bundesrat den eidgenössischen Räten eine umfangreiche Botschaft zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Erwerbsausfall-Entschädigungen an Wehrmänner.

Die sechste Session der Uno-Generalversammlung

Im Palais de Chaillot in Paris wurde am Dienstag die sechste Session der Uno eröffnet. An dieser nehmen 300 Delegierte aus 60 Ländern teil. Unter den Delegierten befinden sich die Aussenminister der Westmächte und Sowjetrusslands. Es wird erwartet, dass an der diesjährigen Versammlung grosse politische Beschlüsse gefasst werden.

Russischer Druck auf die Türkei

Die Sowjetunion hat am vergangenen Samstag der Türkei eine Note überreicht, in der erklärt wird, dass die an die Türkei gerichtete Einladung dem Atlantikpakt beizutreten, nichts anderes als einen Versuch der imperialistischen Staaten bedeute, das türkische Gebiet zur Errichtung militärischer Stützpunkte in der Nähe der Sowjetgrenzen zu aggressiven Zwecken zu benützen.

Zusammenkunft Wilhelm Piecks mit Prof. Heuss?

Der Präsident der ostdeutschen Republik, Wilhelm Pieck, richtete an den Präsidenten der westdeutschen Bundesrepublik, Prof. Heuss, eine Einladung, sobald als möglich mit ihm in Berlin zusammenzutreffen und die «Schicksalsfragen» Deutschlands zusammen zu besprechen. Die Antwort von Prof. Heuss steht noch aus.

Schwedens Antwort an Polen in der Asylrechtfrage

Die schwedische Regierung antwortete auf die groben Beschuldigungen, die von der polnischen Regierung gegen die schwedische Asylpraxis erhoben worden sind. Die schwedische Note bezeichnet diese Beschuldigungen als «völlig unbegründet» und tief beleidigend. — Zur polnischen Klage, dass Schweden die Menschenrechte nicht respektiere, wird entgegnet: «Wenn Polen Art. 13 der universellen Erklärung über die Menschenrechte respektieren würde, dem zufolge jeder Mensch das Recht hat jedes Land zu verlassen, auch das eigene, wären viele Zwischenfälle nicht vorgekommen über die sich die polnische Regierung beschwert».

Die Revolution frisst ihre Kinder

Das polnische Parlament hat die parlamentarische Immunität des früheren stellvertretenden Ministerpräsidenten und ehemaligen Generalsekretär der Kommunistischen Partei Polens, Wladislaw Gomulka und des früheren stellvertretenden Verteidigungsministers, Marian Spychalski aufgehoben, damit sie wegen «Titoismus» vor Gericht gestellt und abgeurteilt werden können.

Die ersten amerikanischen Manöver mit Atomwaffen

Auf dem Versuchsgelände von Las Vegas erfolgte am letzten Donnerstag die erste atomische Explosion bei einer Uebung, an welcher Landtruppen teilnahmen.

Die Frau als Erziehungsminister in England

In der neuen Regierung Churchills übernahm Florence Horsbrugh die Leitung des Erziehungs-Ministeriums. Sie ist die erste Frau, die in einer konservativen Regierung Englands einen vollen Ministerposten bekleidet. Zugleich wurde an die bisherige Stelle von Florence Horsbrugh Miss Hornsby-Smith als parlamentarischer Sekretär des Ernährungsministeriums ernannt.

Hollands erste Pilotin

Liane La Tour, bisher Stewardess bei der holländischen Fluggesellschaft KLM, die kürzlich ihr Pilotenexamen ablegte, wurde von der gleichen Gesellschaft als erste Flugzeugführerin verpflichtet. cf.

---

schweizerischen Frauen, deren Leben sie Jahrzehnte lang teilte, sind sich der Bedeutung dieser Frau für ihre Sache durchaus bewusst. Mit Recht sind sie stolz, sie zu ihren Vertreterinnen zählen zu dürfen. Dankbar anerkennen sie den Beitrag, den sie an die geistige Bildung verschiedener ihrer Vertreterinnen leistete und vor allem rechnen sie es Frl. Prof. Tumarkin sehr hoch an, dass sie immer wieder Zeit und Kraft fand, mit ihnen, ihren Verbänden, ihren Veranstaltungen in lebendiger Fühlung zu bleiben und durch ihr Interesse, ihre Mitarbeit die Wirksamkeit der schweizerischen Frauenbewegung zu fördern. Anlässlich einer Umfrage der Frauenzeitung Berna im Jahre 1929 erläuterte Frl. Prof. Tumarkin in einer für ihre geistige Haltung sehr charakteristischen Weise ihre Beziehung zur schweizerischen Frauenbewegung.

Die Frage, die es zu beantworten galt, hiess: wie stellen Sie sich zum Frauenstimmrecht? Von den Verhältnissen in ihrer russischen Heimat ausgehend, wo weder Mann noch Frau politische Rechte kannten und es nur Pflichten und «heilige Liebe zu seinem Volk» geben konnte, eine Liebe die Mann und Frau dazu führte, diesem Volk das Beste zu opfern und ihr Leben im politischen Martyrium zu vollenden, stellte sie die Frage nach den Frauenrechten und erklärte: «Politische Rechte ohne uneigennützige Liebe zum Volk und reines ursprüngliches Interesse für den Staat schiene mir kein ideelles Ziel.» Sie verfolgte aber die Entwicklung der sozialen Arbeit der Frauen in der Schweiz und stellte fest: «Die Frau, die ich in dieser Arbeit sah — nicht in heroischer Stellung, sondern in selbstverständlicher Arbeits- und Opferfreudigkeit — hatte sich den nächsten für ihre Kräfte erreichbaren Aufgaben zugewandt.» Bei der Betrachtung dieser Arbeit kam Frl. Tumarkin zur Ueberzeugung, dass die Forderung nach den politischen Rechten dem Bedürfnis entspricht, sich eine bessere Position im Hinblick auf die Erfüllung ideeller, allgemeiner Ziele zu verschaffen, und damit war sie der Sache gewonnen.

Als sich die schweizerischen Frauenverbände in der gemeinsamen Aufgabe der Darstellung der weiblichen Arbeitsleistung in der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit im Jahre 1928 zusammenfanden, kannte die Begeisterung von Frl. Prof. Tumarkin keine Grenzen. Ich zitiere sie: ... «diese Begeisterung für ein ideales Ziel, das über das rein persönliche hinausführt; dieses beglückende Bewusstsein, sich in einer Gemeinschaft zu betätigen; und die Kraft, auch die Reibungen, welche die Arbeit in einer umfassenden, nicht auf natürlicher Sympahie gegründeten Gemeinschaft notwendig mit sich bringt, um des gemeinsamen Zieles willen zu ertragen — dieser wahrhaft politische Sinn»!

Sie arbeitete tapfer in der Gruppe mit, die sich der Darstellung der wissenschaftlichen Tätigkeit der schweizerischen Frauen widmete. Sie regte an und schuf mit einer Kollegin, einer Bibliothekarin, ein Werk, das unendlich viel Gewissenhaftigkeit und Kleinarbeit verlangte: den Katalog der Publikationen von Schweizerfrauen bis zum Jahre 1928, der sich im Katalogsaal der Landesbibliothek befindet und in Buchform publiziert wurde. Bei dieser Arbeit war ihr nichts zu gering. Um der gemeinsamen Sache willen vertiefte sie sich in dieses Werk mit der gleichen Hingabe, mit welcher sie die Gedanken grosser Männer zu ergründen suchte. Die Fortsetzung dieser Arbeit ist ein Vermächtnis, das dem schweizerischen Verband der Akademikerinnen gilt.

Wenn wir die grosse Arbeitsleistung von Frl. Prof. Tumarkin überschauen, wenn wir an ihre gewissenhaft vobereiteten Vorlesungen, die zahlreichen Publikationen, ihre vielen Beiträge in Diskussionen der Fachverbände, ihre Leistung für die Frauenbewegung denken, und wenn wir uns die Widerstände, die sie zu überwinden hatte, klar machen, dann erfüllt uns ein Erstaunen ob so vieler Tatkraft und heroischer Selbstüberwindung. Wo liegt der Ursprung dieser Leistungsfähigkeit? Sicher ist er nicht nur in der grossen Intelligenz und der raschen Arbeitsweise, sondern wohl im Bewusstsein einer Sendung zu suchen. Wir wollen aber den Beitrag nicht übersehen, den eine treue Lebensgefährtin, die mit Hingabe und Sachkenntnis Frl. Prof. Tumarkin zur Seite stand und ihre Gesundheit überwachte, leistete.

Wesentliches erkannte der unvergessliche Professor Singer, der die Verstorbene schon als Studentin kennen lernte und die Entwicklung ihrer ganzen akademischen Laufbahn verfolgen konnte, wenn er ihr zu ihrem 70. Geburtstag folgende Worte schrieb:

«Sie wissen, wie hoch ich Ihre wissenschaftliche Tätigkeit stelle, und so werden Sie es nicht missverstehen, wenn ich Ihnen heute, an Ihrem Ehrentage, sage, dass ich Sie als Menschen noch höher schätze denn als Gelehrte. Denn ich habe Sie noch als Studentin gekannt und nicht nur Ihren wissenschaftlichen Werdegang, sondern auch Ihr menschliches Erleben und Erleiden verfolgen können. Und wenn Sie mir als gelehrte Frau Achtung eingeflösst haben, so haben Sie mir als Mensch imponiert. Und so lassen Sie es sich denn heute gesagt sein: vor Ihnen müssen wir alle den Hut ziehen, denn Sie sind ein tapferer Mensch.» *B. Hegg*

Plaudereien über Mexiko

I.

Erziehung und Schule

An einem strahlenden Januarmorgen lag ich auf der Wiese im «Ranchito» (Pflanzland) meiner Schwester, gegenüber der primitiven Hütte, die Soriano, dem Knechte meines Schwagers gehört. Drei Lehmwände und ein Dach genügen. Gegen den Garten zu ist die Hütte offen und davor befindet sich ein winziges, von einer Kakteenhecke umfriedetes Gärtchen, woselbst an diesem Morgen die kleine Yolanda, Sorianos sechsjähriges Töchterchen, ganz allein und selbstvergessen spielte. In seinem eleganten, mit vielen Spitzen besetzten Rosakleidchen, das fast bis an die blossen, braunen Füsschen reichte, sah es wie eine richtige «Ballarina» aus und wie eine solche übte es sich in den niedlichsten Tanzschritten, während es in ein fingiertes Flötchen, das es sich aus einem alten Kalender gedreht hatte, die lustigen Melodien und Rhythmen hineintutete. Nachdem ich mich längere Zeit damit unterhalten hatte, das anmutige Kind in seinem phantasievollen Spiel zu belauschen, kam mich die Lust an, sein Heim zu besehen und ich trat mit Einwilligung der Kleinen in die Hütte ein. In der Mitte des einzigen fensterlosen Raumes hing eine viereckige Schaukel mit einem rund herum befestigten Geländer von der Decke herab; darin lag, strotzend von Leben und Gesundheit, dunkelhäutig und pausbäckig, Jolandas kleiner Bruder und staunte mich aus riesigen braunen Augen an, während die ca. 14jährige ältere Schwester eifrig damit bemüht war, die Schaukel in schwingender Bewegung zu halten. Ausser einer breiten, niedrigen Lagerstatt und einem kleinen Tisch waren keine weiteren Möbel vorhanden. In einer Ecke war aus wenigen grossen Steinen und einem darüber hängenden Kessel eine primitive Kochstelle eingerichtet. Restlos begeistert von diesem Wohnidyll und den so naturhaft aufwachsenden Kindern berichtete ich, an die «Calzada Madero» zurückgekehrt, meiner Schwester brühwarm meine Eindrücke und schloss mit der Bemerkung, dass Jolandita in ihrer Freiheit und Unbewachtheit sich viel selbständiger und individueller entwickeln könne, als unsere durch Haus- und Kindergarten-Erziehung schon von klein auf zur Zivilisation zugestutzten Schweizerkinder.

Natürlich wurde meine hochlodernde Begeisterung wie schon mehrmals durch eine kalte Douche gedämpft; denn meine Schwester erzählte mir, dass der prächtige, kleine Knabe schon schwer krank und dem Tode nahe gewesen sei, da die Mutter ihn ohne irgendwelchen Uebergang von der Muttermilch auf die Nahrung der Erwachsenen (Tortillas und Frigoles!) umgestellt habe und dass ihr aus demselben Grund schon 2 Kinder im zartesten Alter gestorben seien. Die grosse Schwester habe noch keinen Tag die Schule besucht und sei nur da, um den kleinen Bruder zu hüten und herumzuschleppen. Auch die scheinbar recht begabte Jolandita, der Augapfel von Vater Soriano, werde wohl die Schule nie besuchen dürfen; die Mutter sei die einzige in der Familie, die etwas lesen und schreiben könne, und das müsse für sie alle genügen. Ich meinte, man sollte Soriano dazu bewegen können,

Eine Aerztin spricht zu berufstätigen Frauen

BWK.- 180 Teilnehmerinnen leisteten der Einladung der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel zur 3. Tagung selbständig erwerbender Detaillistinnen, im Geschäft ihres Mannes mitarbeitenden Frauen von Detaillisten und Angestellten Folge und füllten den schönen mittelalterlichen Saal in der Zürcher Zunft zur Schmiden.

Schon das von Frau M. Compeer gehaltene Referat über «Die selbständig erwerbende Detaillistin und ihre Angestellten», sowie die Ausführungen der stadtzürcherischen Berufsberaterin Frl. N. Baer, die sich mit der Führung der Lehrtochter» befassten, standen auf hohem inhaltlichem Niveau. Sie begegneten dem angespannten Interesse der anwesenden Geschäftsfrauen. Besondere Erwähnung sei aber dem ebenfalls ins Programm der gediegenen Tagung genommenen Vortrag der Zürcher Aerztin Frl. Dr. M. Stellmacher über «Das Freizeit-Problem und die Sorge um die Gesundheit» vor allem auch deswegen getan, weil sich die darin enthaltenen Hinweise und Ratschläge im Grunde an alle berufstätigen Frauen samt und sonders richten.

Die sympathische Referentin greift weit in die Geschichte zurück, um darzutun, wie zu allen Zeiten ein ehrliches und starkes Bestreben, der Gesundheit der Menschen zu dienen, diese zu fördern und zu erhalten, herrschte. Viele gesetzliche Bestimmungen befassten sich je und je mit den Belangen der Hygiene; denn — freiwillig befolgen wir ja nicht, was für uns richtungweisend vernünftig wäre.

Um arbeitsfroh, gesund und glücklich zu sein, ist es nötig, dass wir ein gewisses Lebensgleichgewicht schaffen. Schlafen und Wachen, also Ruhe und Bewegung, Sorgen und Freude, Arbeit und Erholung — all' dies sollte sich in einem bestimmten Verhältnis ausgleichen können. Während sich viele Menschen sagen lassen müssen, dass es für ihre gesamte Gesundheit besser wäre, aus einer allzu betonten Passivität in verpflichtende Arbeit, in Bewegung hinüberzuwechseln, wird dies wohl kaum bei den Detaillistinnen, die körperlich ausserordentlich angestrengt, aber auch ebenso mit dem Kopf arbeiten müssen und zudem oft entweder selbst einen Haushalt zu betreuen oder dessen Betreuung zu überwachen, sowie Kinder zu erziehen haben, zum Befehl erhoben werden müssen. Sondern — ganz umgekehrt! Der Akzent wird sich auf ein gewisses Masshalten auf den Ratschlag des weniger andauernden und durch sozusagen keine Pausen der Erholung unterbrochenen Arbeitens, um nicht zu sagen «Krampfens», gelegt werden müssen.

Körper und Geist ertragen nämlich diese zweifelsohne zu weitgehende, sich über allzulange Zeit hin ausdehnende Ueberbeanspruchung nicht ohne weiteres. Die berufstätige Frau, die sich nicht erholen kann, wird gereizt, nervös, sie wird langsamer, sie ermüdet rasch, das Herz macht sich entsprechend bemerkbar, man vergisst alles mögliche viel leichter, muss zweimal rechnen ..., es ist Zeit, nun an die notwendig gewordene Erholung als Ausgleich zu denken. Wenn auch jedermann Erholung braucht, so hat nicht jedermann dieselbe Art von Erholung nötig. Natürlich erholen wir uns, wenn wir ausruhen. Aber — schon ein Wechsel in der Betätigung, ohne dass wir just aufs Nichtstun angewiesen sind — kann Wunder wirken. Ein Wechsel der Umgebung, des Milieus — ebenso. Was wir erstreben, sind neue uns zukommende Kräfte, die Widerlegung der inneren Spannkraft, die wir so sehr nötig haben. So wird nicht immer lediglich Zerstreuung, Ausspannen im Sinne ruhevoller Ferien das Ziel der Erholung sein, die eigentlich in erster Linie dem Aufbau körperlicher Kräfte dienen, sondern was wir noch umso mehr erstreben, weil wir ganz besonders dadurch bereichert und innerhalb des ganzen Menschen gestärkt und erneuert werden, ist eine Erholung, die auch unserem Geist, unserem Gemüt, ja, unserer Entwicklung im Sinne des Lernens, der Bildung zugute kommen wird.

Die Aerztin betont, wie wunderwirkend die Beachtung genügenden Schlafens sein kann, wobei — alte Weisheit! — der Schlaf vor Mitternacht, der berühmte «Schönheitsschlaf», ein wahrer Zauberer ist. Die Haut wird durchblutet, wird straffer, die Falten verschwinden. Durch die eingetretene Beruhigung der Nerven ergibt sich das verlorene innere Gleichgewicht wieder, man wird sicherer, froher, strahlt Herzlichkeit und Freude aus. Aber auch das Gehen in der frischen Luft, vom kurzen Mittagsspaziergang bis zum ausgedehnten Sonntags-Bummel über die Felder, aus der Stadt hinaus, mit der Familie, mit Freunden, der uns den so dringend notwendigen Kontakt mit der Natur neu und beglükkend schenken wird, soll ins Erholungsprogramm der berufstätigen Frau aufgenommen werden, sowie die Betätigung leichteren Sportes wie etwa Baden und Schwimmen, Eislaufen und Skifahren und natürlich, wenn irgend möglich, systematisches Morgenturnen oder die Gymnastikstunde.

Die Mittagspause soll innegehalten werden. Der abendliche Feierabend sei Feierabend, der Sonntag werde zum Sonntag! Dabei betont Frl. Dr. Stellmacher die wohltuend bereichernde Wirkung, die das Lesen eines Buches ausüben kann, wie Lesen, Lernen, sich Weiterbilden bis zum möglichen Reisen in fremde Länder überhaupt uns lebendig und geistig frisch, elastisch erhalten wird. Selbstverständlich sind es auch die so oft genannten verschiedenen Liebhabereien, die den Ausgleich zwischen Pflicht, Anspannung und Ermüdung und der so notwendigen den ganzen Menschen erfassenden Befriedigung und Freude, die so stärkende Erholung also herzustellen mögen, wenn wir uns mit ihnen befassen, z. B. mit dem Sammeln von Briefmarken, alten Briefen oder Stichen, mit Photographieren, Zeichnen und Malen, mit Botanisieren, Pilzsuchen, mit Basteln und Pulloverstricken, mit Musizieren usw. Auch die Beschäftigung mit dem allerdings aus der Mode gekommenen, doch sehr zur Bereicherung des inneren Menschen beitragenden Schreibens von Briefen an Freunde und Bekannte in Stunden der Musse wird erwähnt.

So gesuchte und gefundene Erholung, wobei natürlich auch die jeweilen fälligen Ferien und die vielen Möglichkeiten, diese gewinn- und nutzbringend anzuwenden, gestreift werden, wird die im regen Betrieb des Geschäftes tätige Frau innerlich ruhiger, ausgeglichener werden lassen, sicherer, widerstandsfähiger, so dass sie auch weit weniger für Unfälle, die ihr passieren können, anfällig ist.

Natürlich soll es nicht so sein, dass, wie diese Gefahr z. B. stark mit den an Zeit knappen Weekends verknüpft ist, wobei oft noch weit im Zug, im Auto oder auf dem Motorrad, dem Velo zum Ziel gereist werden muss — die Erholung zuletzt in einen Zustand der Erschöpfng mündet, dass dann am Montagmorgen schlaftrunkene und daher missmutige Menschen ohne Freude und regenerierte Kräfte die Arbeit wieder aufnehmen müssen.

Durch das ganze Referat hindurch leuchtet immer wieder wie eine wegweisende Spur die der Sprechenden offenbar sehr am Herzen gelegene Mahnung auf, das der Mensch nicht nur zu seinem Körper, sondern auch zu seiner Seele, zum Gemüt Sorge tragen soll. Das Kulturelle nicht vernachlässigen! Inneren Reichtum hüten, innere Freiheit wahren! — So, auf diese Weise, erfüllen wir wirklich unsere Pflicht, unseren Mitmenschen und uns selbst zur Freude.

DITZLER
CONFITÜREN

munden wie «hausgemachte»!

Generalvertrieb
Lüchinger & Cie AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

2. Wochenendkurs der kantonal-bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Am 13. und 14. Oktober versammelten sich im herbstlich schönen Seeland eine erfreuliche Anzahl von Mitgliedern und Gästen zum zweiten Wochenendkurs der kantonal-bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Als Lokal der Tagung hatte der Gemeinderat von Erlach den alten, prächtig getäferten Bürgerratssaal zur Verfügung gestellt.

Das Programm des Kurses umfasste Fragen aus der Erziehungsarbeit an Kindern, die nicht im Kreise ihrer Familie aufwachsen können. Grösstes Interesse verdienen ja alle jene Kinder, die wegen Unfähigkeit der Eltern, Gefährdung der körperlichen oder geistigen Gesundheit, wegen Misshandlung, Verwahrlosung usw. aus ihrer Familie fortgenommen werden müssen.

Fräulein Dr. Marie Boehlen, Bern, legte in einem ersten Referat ausführlich die gesetzlichen Regelungen dar, die die Wegnahme und Versorgung von Kindern gestatten. Die Gemeinschaft von Eltern und Kindern ist als eine naturgegebene nach Möglichkeit zu respektieren und nur in dringenden Fällen zu zerreissen. Wenn aber Kinder mangelhaft gepflegt, gar verwahrlosen, sittlich verderblichen Einflüssen ausgesetzt sind, dann hat der Staat — der sich um die Heranbildung einer tüchtigen jungen Generation bemüht — sowohl das Recht als auch die Pflicht, einzugreifen und die Erzieherarbeit befähigteren Händen anzuvertrauen. Der staatliche Eingriff in die Rechte der Eltern, der durch die Vormundschaftsbehörde zu erfolgen hat, kann in mildester Form ein Verweis an die Eltern, auch die Beratung derselben sein. Ist ein energischeres Eingreifen erforderlich, beschliesst die Vormundschaftsbehörde die Wegnahme und Versorgung eines oder mehrerer Kinder. In ganz krassen Fällen kann schliesslich Eltern ihre elterliche Gewalt auch noch formell entzogen und den Kindern ein Vormund bestellt werden.

Fräulein Gertrud Zwygart, Adjunktin beim Kantonalen Jugendamt Bern, sprach anschliessend über das Problem der Versorgung von Kindern in einer Pflegeanstalt oder in einem Erziehungsheim. Sie wies darauf hin, dass man nicht generell sagen könne, was die bessere Lösung sei. Vielmehr müsse man von Fall zu Fall prüfen, was für das betreffende Kind besser geeignet sei. Trotzdem es viele gute Pflegeplätze gebe, sollten eigentlich mehr Kinder in Erziehungsheimen untergebracht werden, da Kinder aus verwahrlosten oder sonst ungünstigen Verhältnissen ganz einfach an Pflegeeltern ohne besondere Ausbildung zu grosse erzieherische Anforderungen stellten. Leider ist für die Versorgung von Kindern häufig bei den zuständigen Gemeindebehörden einzig der finanzielle Gesichtspunkt ausschlaggebend. Das Erziehungsheim kostet bedeutend mehr, da viele Pflegefamilien nur ganz bescheidene, oft aber gar keine Kostgelder beanspruchen. Dafür sind als Pflegekinder dann vor allem grössere Knaben gesucht, die schon zu allerhand Arbeiten tauglich sind. Im Abendvortrag orientierte Herr Dr. Ernst Jaberg, Gerichtspräsident und Regierungsstatthalter von Erlach, über die Anstalten für Erwachsene. Der Amtsbezirk Erlach beherbergt ausser zwei Erziehungsheimen noch eine grössere Reihe von Anstalten für Erwachsene, so dass hier wie kaum sonstwo der praktische Hintergrund vorhanden war. Herr Dr. Jaberg fand daher für seine Ausführungen über Irren-, Epileptische-, Arbeits- und Strafanstalten, die Tuberkuloseheilstätten usw., deren Organisation, Zweck, Aufnahmebedingungen, Finanzierung und Kosten allgemeines Interesse. Anstaltseinweisungen dieser oder jener Art hat jedermann, der sich mit dem Gemeinwohl befasst, irgendeinmal zu erwägen, so dass man froh ist über konkrete Anhaltspunkte.

Der Sonntagvormittag vereinigte wiederum die Kursteilnehmer und Gäste in stattlicher Zahl, diesmal im Saal des Kantonalen Knabenerziehungsheimes. Herr Vorsteher Klötzli berichtete über seine Arbeit an schwer erziehbaren Knaben. Oft ist der Grund zu den Schwierigkeiten in der mangelnden Intelligenz zu suchen, oft in Gefühlsarmut, in Neurosen, sogar in Geisteskrankheit. Man muss sich aber vor abschliessenden Urteilen hüten, denn es handelt sich ja um Kinder, so dass man immer hoffen darf, die Entwicklung werde sich in günstiger Weise ändern. Nicht leicht ist es für einen Anstaltsleiter, bei einer grossen Zahl von Heiminsassen das Familien- oder Heimatgefühl zu wecken und zu erhalten. Eine gewisse Aufteilung in kleinere Gruppen ist unerlässlich. Dazu muss sich der Heimvater mitsamt seiner Familie ganz in den Kreis seiner Zöglinge stellen, in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Mahlzeiten. Die Kinder müssen auch wissen, dass er Zeit für sie und ihre Anliegen hat.

Bei der folgenden Anstaltsbesichtigung durfte man in die hellen, gemütlichen Schlafräume der Buben schauen, wo selbstthergestellte Lampenschirme prangten, in die Wohnzimmer, den grossen Essraum. Keine Glocke schellt zum gemeinsamen Essen, sondern jeder Zögling soll sich selbst an der grossen Uhr um die Zeit interessieren. Im Sommer ist Gelegenheit zum Baden und Spielen im Freien. Der Primarschulunterricht wird in einem eigenen kleinen Schulhaus erteilt. Erzieherisch wichtig ist der Bastelunterricht und der Stricknachmittag im Winter. Alle Knaben lernen stricken, und die meisten lieben es sehr. Selbstgestrickte Handschuhe, Mützen und Socken hat fast jeder Bub, mancher

Bitte an unsere Leserinnen!

Wir wissen, dass wir für das Schweizer Frauenblatt auf einen grossen und anhänglichen Leser- und Abonnentenkreis zählen dürfen. Aber Tod, materiell notwendige Einschränkungen, gelegentliche Meinungsverschiedenheiten dem Inhalt gegenüber, bedingen immer wieder Abgang an Abonnentinnen. Da das Frauenblatt aber seit seinen Geburtsjahren fortwährend einen harten Daseinskampf zu führen hat, sind wir stets sehr dankbar für die Angabe neuer Adressen von Frauen, die sich für die Arbeit der Schweiz. Frauenbewegung im weitesten Sinn, und allgemein kulturelle Frauenfragen interessieren. Für die Angabe dieser Adressen sind wir dankbar. Wollen Sie den unterstehenden Coupon ausfüllen und der Administration des Schweizer Frauenblatt (Winterthur, Postfach 210) zustellen?

Redaktion und Administration
Schweizer Frauenblatt

(Bitte Ausschneiden.)

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....

Kapitalanlagen

Vermögensverwaltungen

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

seine Kinder in die Schule zu schicken, blitzte aber wieder ab; denn Soriano habe «keine Stimme» in der Familie und komme nicht auf gegen den Willen seiner «gebildeten Frau».

Dieses scheinbar so beneidenswerte Aufwachsen der Sorianokinder, frei und ungezähmt wie Blumen in einer blühenden Wildnis, hat also seine grossen Nachteile, und manche schöne Begabung muss ohne jegliche Pflege und Anleitung unentwickelt verkümmern, die sonst das eigene und das Leben anderer Menschen hätte bereichern können.

Dabei ist in der Stadt Oaxaca kein Mangel an guten Schulen und Lehrkräften. Es wird sogar sehr viel für die Bildung des Volkes, sowie die Aus- und Fortbildung der Lehrer getan. Während der grossen Ferien, im Dezember und Januar, wurden unter auswärtigen und einheimischen Lehrkräften obligatorische Fortbildungskurse für Lehrer veranstaltet, die ihren Abschluss in einer riesigen Aufführung auf der «Plaza de danza» fanden. Einige hundert Lehrer und Lehrerinnen waren mitwirkend bei den prächtigen turnerischen, tänzerischen und musikalischen Darbietungen. Für gut ausgebildete Lehrer ist also gesorgt, ebenso, vor allem in den Städten, für geräumige und hygienisch eingerichtete Schulhäuser. Der Kanton Oaxaca war seit der letzten Revolution anno 1910 bahnbrechend. Da ist eine Schule, wunderschön am Hügel gelegen, ganz in der Nähe des enormen Denkmals von Benito Juarez, des liberalen Juristen und Indianerpräsidenten der 1860er Jahre. Mit schützender Gebärde streckt er seinen gewaltigen Arm über seine Heimatstadt aus. Diese Schule ist ziemlich neu, einstöckig, hell ins Freie gestellt, dazu hübsch in ihrer leichten Staffelung und mit den vorgelagerten Arkaden. Da ist ausserdem die katholische Mädchenschule, deren Schülerinnen alle dieselbe Tracht tragen, dunkelblaue, langärmelige Kleider mit weissen Kragen und Kniestrümpfen; sehr kleidsam, aber weder praktisch noch angenehm in der auch im Winter untertags herrschenden sommerlichen Wärme, vom Sommer selbst gar nicht zu reden. Eines Tags sah ich einen langen, langen Zug dieser dunkelblauen Mädchen in Reih und Glied, die Kleinen an der Spitze, die Grossen am Schwanz, durch die Unabhängigkeits-Strasse auf ihre Schule los marschieren, alle flott im Taktschritt, die vordersten «an Ort» tretend. An ihrer Seite marschierte ein «Grünling» von Lehrer, stramm wie ein Offizier, es fehlte nur noch der Säbel. Die weissen Kragen der Schülerinnen glitzerten in der Sonne und die vielen Füsse bewegten sich mechanisch nach dem Zählen des Lehrers

Ebenfalls an der Unabhängigkeits-Strasse liegt die «Henrique Rebsamen-Schule», von einem Berner gegründet, der Ende des letzten Jahrhunderts als Lehrer nach Mexiko auswanderte. Maria, die 18-jährige Köchin meiner Schwester, besucht mit Begeisterung diese Schule, samt ihren kleineren Schwestern Marguerita und Solé. Ende November des letzten Jahres beendigte Maria ihre sechs Schuljahre mit einem Diplom. Sie hätte noch zwei weitere Jahre hindurch die Schule besuchen können, zog nun aber eine ausschliesslich praktische Betätigung vor. Wir erhielten von ihr Programme für die Schlussfeier, die anfangs Dezember, vor Beginn der grossen Ferien, stattfand. Natürlich versäumten wir nicht, hinzugehen und ich war sehr gespannt, was uns da geboten würde.

Die «Henrique Rebsamenschule» ist in die niedrige, schmalfenstrige Strassenfront eingegliedert, wie alle anderen Häuser und unterscheidet sich in keiner Weise von diesen. In Hufeisenform gebaut, mit rund herumlaufenden Arkaden, umschliesst sie einen geräumigen Hof, in welchem sich schon lange vor Beginn der Feier Schüler und Schülerinnen aller Altersstufen in ihren schmucken weissen, mit blauen Borten garnierten Examenkleidern, versammelten. Die hübsche Feier, welche von einem zahlreichen und lebhaften Publikum besucht wurde, begann nach anderthalbstündiger Verspätung mit einer Ansprache des Rektors. Darauf folgte das sehr abwechslungsreiche Programm: Theateraufführungen, Chöre, Rezitationen, Solo- und Gruppentänze in bunter Auswahl. Ein 12jähriges Mädchen gab, als Spanierin verkleidet und mit Castagnetten und Tamburin versehen, unter lebhaftem Beifall des Publikums, zwei Solotänze eigener Erfindung zum besten. Der eher unglücklich, zwischen diese künstlerischen Darbietungen gezwängte Rapport einer Lehrerin über das vergangene Schuljahr ging dagegen im Lärmen und Schwatzen der Menge völlig unter. — Im Anschluss an die Schlussfeier besichtigten wir die Ausstellung der Schülerarbeiten in den geräumigen Schulzimmern. Was da wunderbar und vielgestaltig zu sehen war von den kleinen Bastel- und Klebarbeiten bis zu den farbenfreudigen, selbstgeschneiderten Kleidern, sowie buntgestickten Decken und Kissen zeugte nicht nur von Ausdauer und Fleiss, sondern von enormer Geschicklichkeit und Phantasie seitens der Lehrer und Schüler. Man musste nur staunen, was da alles neben dem üblichen Schulpensum gebastelt und geflochten, gezeichnet, gemalt, genäht und gestickt worden war. Strickarbeiten hingegen waren keine vorhanden. Niemand versteht sich in Oaxaca richtig auf dieses «Handwerk», und der bei uns so beliebte «Strickstrumpf» ist im Lande des ewigen Sommers erst recht nicht Mode. In die Augen springend war die Farbenfreudigkeit all' dieser grossen und kleinen Schöpfungen; je intensiver und leuchtender, umso schöner! — Die hübsche, schwarzlockige Maria wohnt in einem Loch, trägt aber jeden Tag ein anderes Kleid, eines farbenprächtiger und eleganter als das vorherige, während sie die abgelegten Kleider an ihre Schwestern weitergibt. Sie kann sich das leisten, da sie schon seit zwei Jahren neben der Schule bei meiner Schwester arbeitet, also mit ihren 18 Jahren schon selbständige Köchin in der «Pension Suiza» ist. Wie ich hörte, ist sie seit meiner Abreise zum Kindermädchen bei einer Freundin meiner Schwester in New Orleans (Texas) avanciert und wird bestimmt ihren Weg machen.

Seit einiger Zeit ist «Norberto» da. Er kommt aus demselben Dorf wie mein Schwager, wo alle Leute ein wenig miteinander verwandt sind. Er soll in Oaxaca die 5. und 6. Schulklasse besuchen und sich nebenbei das «Futter» durch Arbeiten in Haus und Hof verdienen. Die Unterkunft ist kein Problem; als Nachtquartier dient eine Matte und eine Decke des Hofes. Norberto ist fleissig und willig. Nach jeder Mahlzeit bedankt er sich nach Indianerart bei jedem von uns mit einem frohen Leuchten seiner dunklen Augen: «Muchas grácias Dona Luisita, muchas grácias Dona Monica». Ueber sein Alter gehen die Meinungen auseinander. Ich gebe ihm 14 Jahre, während mein Schwager, sein «Onkel», behauptet, dass er mindestens 17 sei. Norberto stimmt jeder dieser Vermutungen einfach zu.

Eines Tages, wenige Wochen vor den Ferien, geht Norberto eines Morgens nicht zur Schule, und als ich ihn nach dem Grunde frage, erklärte er, es wäre besser, dass er heimkehren könnte in die «Sierra madre» zu seinen Eltern. Von diesem Tage an schwänzt Norberto konsequent die Schule und ist durch keine Drohungen noch Aufmunterungen von seinem Streike abzubringen. Schliesslich drahtet mein Schwager seinem Vater und eines Abends steht dieser da, ein kräftiger untersetzter Indianer mit grossem Sombrero und verlangt kurzerhand «Don Pancho», meinen Schwager, zu sprechen. — Am folgenden Morgen sieht man Norberto mit seinen Büchern unter dem Arm zu Schule gehen, als ob nichts geschehen wäre. Der Besuch des Vaters hat Wunder gewirkt.

So energisch und konsequent wie Norbertos Vater oder so lernbegierig wie die kleine Maria sind jedoch nicht alle Mexikaner, sonst würde es in Mexiko nicht so viele Analphabeten geben. Aber Hand auf's Herz: Wieviele Schweizerkinder würden in die Schule gehen, wenn nicht in ihrem siebten Altersjahr prompt die persönliche und dringende «Einladung» zum Schulbesuch ihnen ins Haus geflogen käme! Und sind nicht diese Aufforderungen darauf zurückzuführen, dass in unserem geordneten Schweizerlande jeder neue Erdenbürger gleich nach seiner Geburt in die «Bücher des Lebens» auf unserem Zivilstandsämtern registriert wird? Soweit ist man in Mexiko heute allerdings noch nicht, doch ist zu hoffen und vorauszusehen, dass Initiative und Energie der dortigen Behörden bald Mittel und Wege finden werden zu einer alle Schichten und Rassen umfassenden Schulbildung des Volkes, und damit zur Hebung des gesamten kulturellen Lebens in Mexiko.

Monika Largiadèr

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

der kleine kunstgewerbliche Laden mit Einzelstücken in Keramik, originellem Schmuck und unzähligen hübschen Kleinigkeiten, die auf Sie warten!

auch einen schönen Pullover, auf den die Anstaltsmutter vielleicht noch etwas brodiert hat. Der Herr Vorsteher präsentiert einige sehenswerte Musterstücke.

Der ganze Kurs war nicht nur gut besucht, sondern die Teilnehmer machten rege mit im Zuhören und Diskutieren. Im übrigen sorgte der Frauenverein Erlach auf das liebenswürdigste für das leibliche Wohl der Teilnehmer, der vom Gemeinderat wiederum durch Spenden eines grossen Korbes frischer Trauben unterstützt wurde. Lu.

Veranstaltungen

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweiz. Zweig

Jahresversammlung

17. und 18. November 1951 in **Bern**

Samstag, den 17. November

15.15 Uhr: **Mitgliederversammlung** im «Daheim», 2. Stock, Zeughausgasse 31.

18.30 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im «Daheim».

20.00 Uhr: **Oeffentliche Versammlung** in der **Schulwarte**, Helvetiaplatz. Referent: **Dr. Ed. Zellweger**, ehemalgier schweizerischer Gesandter in Jugoslawien aus Zürich.
Thema: **Der Konflikt zwischen Tito und Stalin, seine Entstehung und seine Auswirkung.**

Sonntag, den 18. November,
10 Uhr: **Mitgliederversammlung** im «Daheim».

Bergbäuerliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1952 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiete zu vermitteln, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, gemeinnützige Organisationen, Frauenvereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. über 29 verschiedene Fachgebiete eingereicht werden. Die Wahl der Themen wird den Veranstaltern freigestellt. Die Anmeldungen müssen bis spätestens Montag, den 19. November 1951 im Besitze des Sekretariates der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein, worauf die landwirtschaftliche Bildungskommission die Begehren behandeln und die Kursleiter und Referenten zuteilen wird.

Bern: Schweiz. Lyceumclub. Theaterplatz 7, 2. Stock. Donnerstag, 15. November, 20.15 Uhr, liest der österreichische Dichter Dr. h. c. Franz Karl Ginzkey aus eigenen Werken. Einleitende Worte Dr. Heinrich Raab, Kulturattaché der österreichischen Gesandtschaft in Bern. Mitwirkend: Rosmarie Volz (Sopran) Eintrittspreise: Fr. 3.— und 2.—.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 12. November, 17 Uhr: «Die Krise der schweizerischen Gewässer». Lichtbildervortrag von Professor Dr. O. Jaag. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung «Notiers und probiers» am Montag, 12 November, um 14 Uhr, bietet die Beiträge: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Der grosse Briefkasten. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» Um 21 Uhr ist eine Sendung unter dem Titel «Der Flickkorb» angesetzt, die Donnerstag, 15. November, um 17.30 Uhr wiederholt wird — Dienstag, 13. November, liest um 16.10 Uhr Elisabeth Baumann aus ihrem neuen Buch «Chlyni Wält». — Die zweite Sendung des Zyklus «Frauenbücher fremder Völker», am Mittwoch, 14. November, um 14 Uhr, ist dem Buch «I leep over the wall» von Monica Baldwin gewidmet. — Donnerstag, 15. November, um 17.30 Uhr folgt die Wiederholung der Sendung «Der Flickkorb». — In der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 16. November, um 14 Uhr, sprechen Zürcher Aerztinnnen im Zyklus «Körperliche und seelische Gesundheitspflege der Frau» über «Fuss- und Beinpflege, ein wichtiges Kapitel». Anschliessend berichtet Emma Böhny-Stadelmann über «Söhne und Töchter». — Samstag, 17. November, ist in der «kleinen Rechtsauskunftsstelle» um 18.30 Uhr von der «Schlüsselgewalt der Ehefrau» die Rede. Referent ist Privatdozent Dr. Eduard Zellweger.

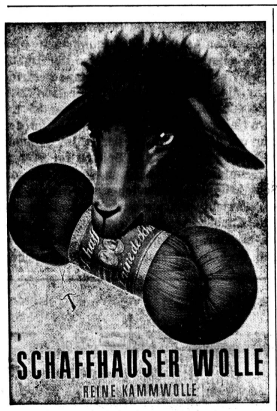
Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15



Blumen Auber
Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

Die Werkstube in Zürich
zeigt in ihren Schaufenstern im Zunfthaus zur Zimmerleute, Limmatquai und Schipfe 1 Arbeiten aus der eigenen Werkstatt.
Es sind Möbel, die für Persönliche Bedürfnisse entworfen und gebaut sind. Kommen Sie mit IhrenWohn-Problemen zu uns, wir helfen Ihnen gerne, Ihrem eigenen Raum jene Atmosphäre zu geben, in der Sie sich wohl fühlen. Werkstube Schipfe 1, geöffnet nachm. 14—18.30 Uhr.
J. Müller

Jetzt

finden Sie bei uns in bekannt grosser Auswahl
warme Strümpfe
in bewährten Qualitäten zu niedrigsten Preisen!

Lancofil
Unterziehstrümpfe, Wolle mit Baumwolle, beigefarbig, in allen Grössen . . . . . per Paar Fr. 3.50

Reine Wolle
mit Phantasiemuster, warm und solid, in schönen Herbstfarben . . . . . per Paar Fr. 5.95

Reine Wolle
mit Kunstseide plattiert zügige Qualität, reguläre Ferse, in schönen Herbstfarben sowie schwarz vorrätig . . . . . per Paar Fr. 6.50

Lancofil
Wolle mit Baumwolle gezwirnt, in Derbymuster verarbeitet. Gediegene Herbstfarben . . . per Paar Fr. 6.50

Reine Wolle
mit hübschem Phantasiemuster, Sohle und Ferse mit Nylon verstärkt. In diversen Modefarben per Paar Fr. 7.50

Reine Wolle
Warme **Damen-Söckli**, in Derbymuster und verschiedenen Modefarben erhältlich . . . per Paar Fr. 3.50

VERKAUF IN DER STRUMPFABTEILUNG IM PARTERRE
Jelmoli
GRANDS MAGASINS JELMOLI S. A. ZÜRICH

Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Zürich, Bahnhofstraße
vis-à-vis Huguenin

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1. Kirchgasse 31

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charchuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 41 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Höhensonnen
vom
Fachgeschäft
KAUF
MIETE

M. Schaerer A. G., Pelikanstr. 3, Zürich
Tel. 23 52 24

HACO QUALITÉ
Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!*
* Es gibt nichts Besseres!
HACO GÜMLIGEN

Emil Kofmehl
Schmuck und Uhren
Bahnhofstrasse 61 · Zürich

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77